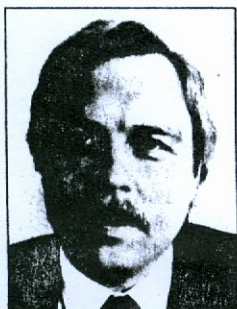


Viermal Afrika und zurück

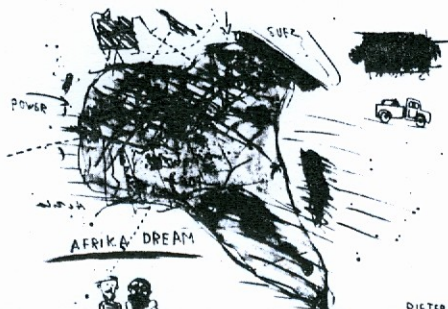


Der Künstler Gerd Winner lebt höchst idyllisch in Liebenburg am Fuß des Harzes. Doch die Themen für seine Bilder findet er in den modernen Metropolen: Aus Berliner Fabrikanlagen, Londoner Docks

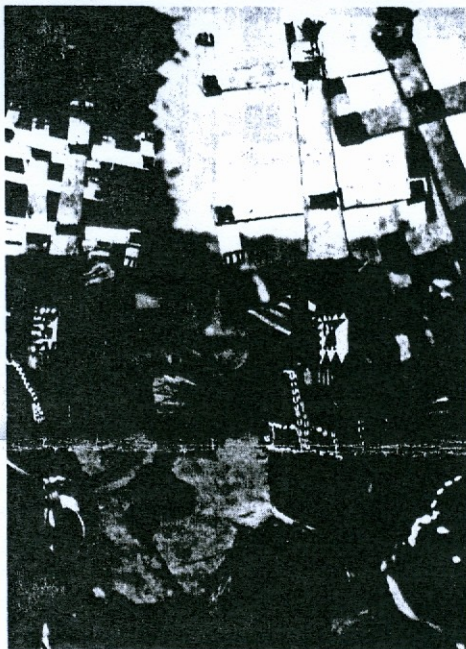
und gußeisernen Speicherhäusern im New Yorker Viertel SoHo filterte der 43jährige Großstadt-Landschaften von morbide Reiz. Ein anderes Ballungsgebiet kannte Winner bisher nur aus Reise-Beschreibungen. Für art ist Winner jetzt mit der Kamera nach Tokio geflogen. Dort faszinierten ihn die geometrisch-strenge und doch unkonventionelle Architektur und die auf den Europäer so fremdartig wirkenden Schriftbilder, die sich über Mauern und Neonwände ziehen. In Tausenden von Fotos hat Winner seine Eindrücke dokumentiert und arbeitet nun im Liebenburger Atelier an ihrer malerischen Umsetzung. art-Leser werden die Bilder in einem der nächsten Hefte als erste sehen.

Auf Entdeckungen ganz anderer Art sind derzeit die beiden Reporter Gunter Péus und Georg Fischer aus. In Tansania und Simbabwe besuchen sie die Bildschnitzer der Schona und Makonda, die zu den besten Künstlern des Kontinents gehören. Péus, neun Jahre lang Korrespondent des ZDF in Schwarzafrika, wird unter den Künstlern viele Freunde wiedertreffen: Der 49jährige gilt als ein intimer Kenner dieser qualitätvollen Kunst und besitzt eine große Sammlung, die derzeit durch Europa reist.

Ebenfalls in Afrika unterwegs sind die beiden in Hamburg lebenden Maler Dieter Glasmacher und Adam Jankowski. Per Bahn, Bus, Pkw und Boot wollen sie Länder erleben, die ihnen bisher fast fremd waren: Senegal, Mali, Obervolta, Niger und Togo. Was ihnen bemerkenswert erscheint, werden sie aufschreiben oder in Skizzenbüchern festhalten – so



Vor der Abreise gezeichnet: Skizze „Africa Dream“ des Hamburgers Dieter Glasmacher



Nachricht von unterwegs: Ansichtskarte von Glasmacher und Jankowski aus Bamako in Mali



Gut gelandet: Kartengruß aus Salisbury (Simbabwe) von Gunter Péus und Georg Fischer

wie es einst Goethe auf seiner Italienreise tat. Die art-Redaktion hat diese Reise nicht blind gebucht. Glasmacher und Jankowski überzeugten uns mit einem schmalen Quartheft. Darin hatten sie – sozusagen als Probe – eine Fahrt auf der Elbe festgehalten. Alle Redaktionsmitglieder, die das sahen, waren beeindruckt – und hoffen nun auf einen guten Künstler-Report von der afrikanischen Reise.

Bereits zurück ist der Fotoreporter Hilmar Pabel. Zwei Wochen lang erlebte er in Thailand eines der aufregendsten Forschungsprojekte der Archäologen. Seine Ausbeute, durch wissenschaftliches Material der Universität Philadelphia ergänzt, soll Schwerpunkt in einem der nächsten art-Hefte werden.

Daß die Redaktion bei so reger Reisetätigkeit die heimische Szene nicht aus den Augen verliert, zeigen zwei Beiträge dieses Heftes. In einem haben neun deutsche Künstler ihren Kommentar zur Bundestagswahl im Oktober bebildert. Wer in der Wahlwerbung der Parteien Nachdenklichkeit vermißt, wird diese visuellen Alternativen zu schätzen wissen.

Das Schwerpunkt-Thema des vorliegenden Heftes schließlich ist einem Maler gewidmet, der hierzulande populär wie kein anderer Künstler dieses Jahrhunderts ist. Daß es dennoch im Werk und im Leben des Franz Marc weithin Unbekanntes zu entdecken gibt, soll unser Beitrag belegen. Schließlich hat dieser Künstler in nur vier Jahren, nämlich von 1910 bis 1914, den Bogen von der rein gegenständlichen bis zur abstrakten Malerei gespannt.

Der Axel Ullrich

P.S. Das Titelblatt dieses Heftes zeigt Franz Marc neben seinem wohl berühmtesten Gemälde, dem „Turm der blauen Pferde“ (200 x 130 cm). Das Bild ging 1945 in Berlin verloren

Expedition in eine „kaputte Kultur“

Eine ungewöhnliche Künstler-Reise unternahmen die beiden Hamburger Maler Dieter Glasmacher und Adam Jankowski: Drei Monate lang fuhren sie quer durch Westafrika: Die Aquarelle und Gemälde, die dabei entstanden, zeigen ihre Betroffenheit über „einen Kontinent, der von den Europäern zerstört worden ist“

Auf dem Bahnhof von Bamako, mitten in der afrikanischen Republik Mali, hätte Adam Jankowski die Reise am liebsten abgebrochen und wäre zurückgekehrt nach Hamburg. „Ich war völlig fertig“, erinnert sich der Maler heute, „nach 56 Stunden Fahrt in einer Art Viehwagen und umgeben von wahnsinnig vielen Leuten – es war die reine Hölle.“

Daß Jankowski weiterfuhr, lag zum einen an seinem Freund und Kollegen Dieter Glasmacher, der mit ihm unterwegs war, und zum anderen an dem reizvollen Ziel, das sich die beiden Maler gesetzt hatten: drei Monate lang quer durch Westafrika zu reisen und da-

Ein Bericht von
Peter Meyer

bei, wie sie in einem Exposé festgelegt hatten, „unser künstlerisches Bewußtsein (und Unterbewußtsein) unmittelbar und direkt mit den Menschen, den Kulturen und den Landschaften Schwarzafrikas zu konfrontieren“.

Die Idee zu der ungewöhnlichen Bildungsreise war dem gebürtigen Krefelder Dieter Glasmacher, Jahrgang 1940, nach einem Trip gekommen, den er im Winter 1977 unternommen hatte. Damals zweifelte der Absolvent der Hamburger Hochschule für bildende Künste so sehr an seiner Malerei, daß er sich, obwohl

bereits auf zahlreichen Ausstellungen mit skurrilen, oft wie Kinderzeichnungen anmutenden Skizzen bekanntgeworden, nach anderen Aktivitäten umsah. Zunächst versuchte er, einen alten Fischkutter wieder flottzumachen, um damit im Mittelmeer Vergnügungsfahrten mit Touristen zu unternehmen, und als er bei diesem Unternehmen finanziell Schiffbruch erlitten hatte, erstand er gemeinsam mit einem Freund einen Kieskipper Marke Mercedes Benz. Den kutschierten die beiden in der Hoffnung

auf einen kräftigen Verkaufsgewinn nach Afrika und verhöckerten ihn schließlich irgendwo in Togo.

Auf der anstrengenden Fahrt in Richtung Äquator war Glasmacher damals so begeistert von der fremden Bilderwelt („Da lief ein einziger riesiger Kulturfilm ab“), daß sich nicht nur seine künstlerische Frustration legte, sondern er beschloß auch spontan, die Reise später noch einmal in Ruhe zu wiederholen, um dabei malen zu können.

Wieder in Hamburg, lernte er den acht Jahre jüngeren Adam Jankowski kennen. Der hatte, nach ein paar erfolglosen Semestern Maschinenbau, in Wien und Hamburg Kunst studiert und als „Reaktion auf die Misere der bürgerlichen Hochkunst“ zu einem engagiert sozialkritischen Foto-realismus gefunden: Triste Wohnmilieu-Szenen wechselten bei dem gebürtigen Danziger ab mit Bildern von zerstörter Umwelt und trostlosen Arbeitsplätzen.

Als Jankowski von dem Projekt seines Freundes erfuhr, war er sofort bereit mitzumachen. Er hatte „genug von der Wirklichkeit“ in Deutschland und „wollte

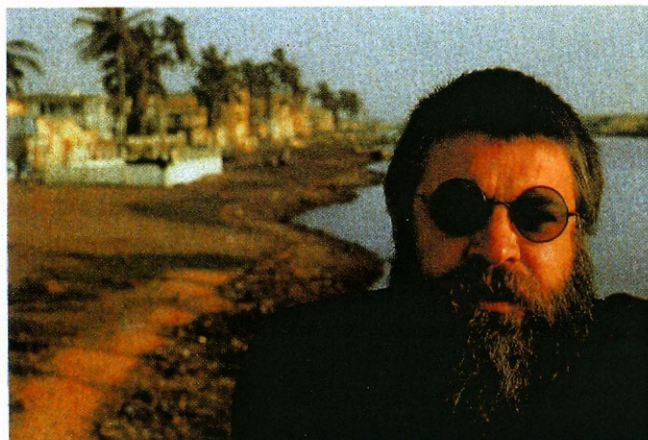
mal was anderes sehen“. Probleme der Dritten Welt interessierten ihn seit langem, aber erfahren hatte er bislang davon nur „aus zweiter Hand, aus dem Fernsehen und aus Zeitschriften“.

Um das künstlerische Bewußtsein vor Ort schärfen zu können, legte das Duo zunächst die Route fest. Die Fahrt sollte im Auto vom westafrikanischen Senegal über einige Tausend Kilometer durch Wüste und Urwald bis nach Togo und wieder zurück gehen. Danach erstand man Konserven, Kanister und Ersatzteile, studierte einschlägige Reiseführer und ließ sich vorsichtshalber auch gegen Tropenkrankheiten impfen.

Am 17. Juni 1980 brach das Team Glasmacher/Jankowski in einem vollgepackten grünen Renault 5 auf. Gemächlich tuckerten sie in Richtung Süden, besuchten unterwegs befreundete Künstler, in Frankreich auch das Picasso-Museum von Antibes, ehe sie im Mittelmeerhafen Toulon – nach einem ausgiebigen Frühstück, bei dem „wir uns noch einmal die Parade der ganzen gutbetuchten Menschen angesehen haben“ (Jankowski) – an Bord des Fährschiffes „Massalia“ gingen.

Da war es mit der europäischen Bequemlichkeit erst mal vorbei. Auf dem Dampfer, der die Strecke Toulon–Dakar im dreiwöchigen Turnus befährt, waren die Hamburger zusammen mit zahlreichen afrikanischen Gastarbeitern untergebracht, die schwergepackt in ihre Heimatländer zurückkehrten.

Nach sechs Tagen Seereise legte die „Massalia“ in Dakar an – und von hier ab wurde der Trip für die beiden Deutschen zu einem Unternehmen, in dem Abenteuer, Bürokraten-Hickhack mit lokalen Behörden und das Erlebnis einer aus den Fugen geratenen Kultur eine unvergeßliche Mischung bildeten. Künstlerische Ausbeute der Drei-Monate-Tournee: Glasmacher malte genau 90 Gouachen; Jan-



Dieter Glasmacher wurde 1940 in Krefeld geboren. Nach abgeschlossener Lehre im väterlichen Dachdeckerbetrieb studierte er von 1963 bis 1968 Malerei an der Hamburger Hochschule für bildende Künste. Mit einem Stipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes arbeitete er ein Jahr lang in Zürich. Danach kehrte er nach Hamburg zurück und lebt seither als freier Künstler in der Hansestadt. Seine skurril-versponnenen Blätter brachten Glasmacher, der inzwischen als Professor an der Düsseldorfer Fachhochschule „künstlerische Grundlagen“ lehrt, 1979 den angesehenen Edwin-Scharff-Preis ein.

kowski machte an die 3000 Fotografien, nach denen bis heute zwölf großformatige Gemälde und außerdem die gleiche Anzahl von Gouachen entstanden.

Dabei war der Start in Afrika eher entmutigend. In Dakar, einem der größten Häfen der Westküste und zugleich einer „unheimlich kriminellen Stadt“ (Glasmacher), stellte sich nämlich heraus, daß auf der einzigen Eisenbahnlinie, die den Wagen des Duos nach Osten transportieren konnte, kein Platz zu bekommen war (eine parallel laufende Straße ist schon seit einiger Zeit dank zahlreicher Verwehungen und eingestürzter Brücken nicht mehr zu befahren). Trotz etlicher Schmiergelder mußte der Renault in Dakar bleiben, reichte es schließlich nur für zwei Sitzplätze – auf dem Boden eines Waggons ohne Fensterscheiben und inmitten Hunderter von Eingeborenen, aus denen rüdes Militär unentwegt Schwarzfahrer herausfischte.

Die Enge auf der zweieinhalb-tägigen Fahrt ins malische Bamako war furchterlich. Glasmacher: „Der Typ, der neben mir saß, lag immer halb auf meinem Schoß. Nicht weil er irgendwas wollte, das war einfach so. Alle hingen über- und ineinander.“ Zum Austreten hielt der Zug auf freiem Feld. „Jeder stürzte raus und kackte. Nach fünf Minuten fuhr das Ding wieder ganz gemächlich an, damit auch alle aufspringen konnten.“ In der zweiten Nacht hätte Jankowski „gern in Hamburg im Bett gelegen“.

Von Bamako flogen die Hamburger nach Ouagadougou in der Republik Obervolta, und von dort ging es wieder mit der Eisenbahn an die Elfenbeinküste nach Abidjan. An Malen war unterwegs kaum zu denken, denn „in Afrika steht man jeden Tag vor einem neuen Problem“, hat Glasmacher erfahren, „es sei denn, man bleibt im Hotel: Dann gibt es Ärger mit dem Zimmerkellner“.

Erst in Lomé, wo die Deutschen nach sechs Wo-

chen ankamen, konnten sie anfangen, die Erlebnisse ihrer Reise aufzuarbeiten. Während Jankowski seine Foto-Recherche vervollständigte und im Eingeborenenviertel Alltagsbilder aufnahm, die später in seine großformatigen Gemälde eingingen, malte Glasmacher seine Gouachen: Neben zahlreichen Porträts entstanden vor allem Szenen von den Voodoo-Ritualen, mit denen die Farbigen Geister zu beschwören suchen. Den ganzen letzten Monat verbrachten die Künstler in Togos Hauptstadt. Gelegentlich machten sie Ausflüge ins Landesinnere und trafen in kleinen Dörfern noch auf unzerstörtes Afrika: intakte Stammesbeziehungen mit würdevollen Dorfältesten, stolzen, zurückhaltenden Erwachsenen und neugierigen, verspielten Kindern.

In Lomé freilich bekamen die Künstler das gleiche pittoreske Elend zu sehen, das fast alle Städte Westafrikas auszeichnet. Tausende landflüchtiger Farbiger, vom trügerischen Glanz der einstigen Kolonie-Kapitalen angezogen, sind in riesigen Slum-Vierteln gestrandet. Demoralisiert und vollge-

pumpt mit Alkohol oder Rauschgift, hocken sie in heruntergekommenen Bars, torkeln in wilden Kostümierungen durch die Straßen oder machen sich gelegentlich in zielloser Aggression Luft. „Da gibt es jede Menge Selbstdarsteller“, weiß Glasmacher, „wenn einer von denen in einer Hamburger Kneipe auftauchte, würden alle durchdrehen. Jeder von diesen Schwarzen ist ein unheimlich gestylter Typ.“

Weißer sind in dieser Gesellschaft nicht sonderlich gut angesehen. „Zwar sollen die Europäer ihnen allen möglichen Kram abkaufen“, berichtet Jankowski, „aber wer das nicht tut, wird gleich als Rassist beschimpft. Da muß man böse aufpassen.“

Doch die Deutschen machten auch angenehmere Erfahrungen. In einer Bar in Lomé trafen sie zwei farbige Mädchen kennen, begleiteten sie nach Hause (Glasmacher: „Die machen das so aus einer Mischung aus Prostitution und spontaner Zuneigung“) und wohnten danach eine Zeitlang im Eingeborenenviertel. Ins Hotel gingen sie nur noch, um zu duschen. Als die beiden Maler schließlich wie-

der per Flugzeug nach Dakar und zur Fähre nach Europa abreisten, empfand Glasmacher den Abschied schon „ein bißchen traurig“.

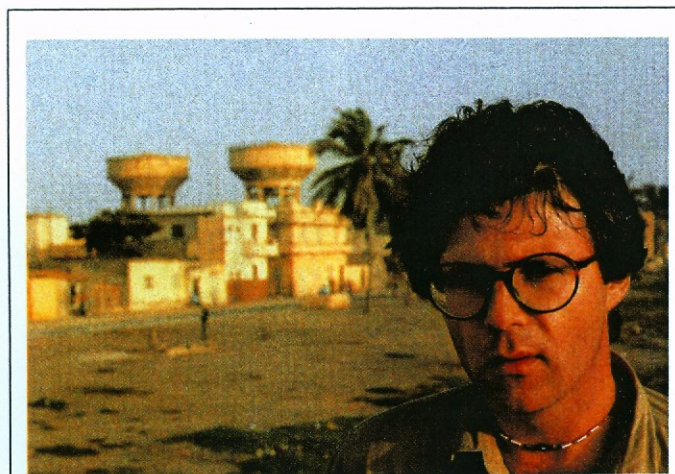
Mehrschichtig wie diese Erfahrung betrachten die Hamburger den ganzen Trip. Jankowski: „Wir haben zwar viel gesehen, aber das meiste kann man überhaupt nicht verstehen. Das ist eine fremde Welt.“ Für Glasmacher wiederum war die Reise „der Blick in eine kaputte Kultur, die von Europa versaut worden ist“.

Auf die Kunst der beiden hat das Afrika-Erlebnis einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt. Wichtiger als eine neugewonnene Spontaneität in Glasmachers Malweise findet Jankowski, daß sein Kollege sich in den Afrika-Bildern „sehr stark auf die Menschen und die Umstände eingelassen hat. Früher ist er eigentlich immer so seinen eigenen Träumen nachgegangen. Die subjektive Brille hat er zwar auch jetzt aufbehalten, aber darin spiegelt sich nun äußere Wirklichkeit“.

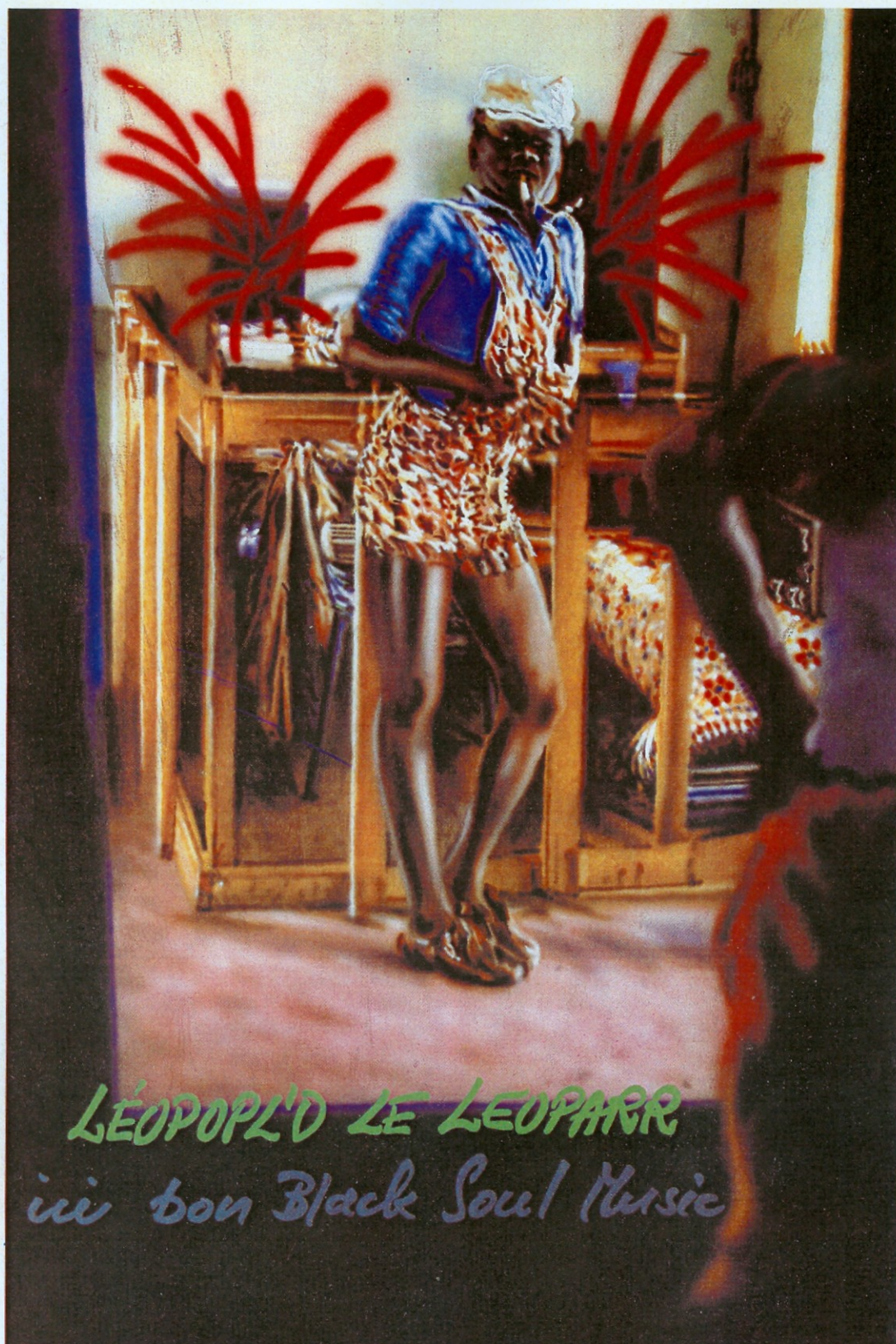
Bei Jankowski ist genau das Umgekehrte eingetreten. Zuvor fast ausschließlich auf gesellschaftliche Zustände fixiert, ist er für Glasmacher „plötzlich unheimlich privat geworden“, hat sich als Betroffener in einige Bilder einbezogen. Jankowski selbst findet, daß seine Arbeitsweise ungewohnter geworden ist.

Fertig sind die Hamburger mit Afrika nicht, auch mit ihrem dreimonatigen Ausflug nicht. So soll das immer noch wachsende Bildmaterial auf einigen Ausstellungen gezeigt werden.

Eine neue Reise ist bislang nicht geplant. Doch die beiden wissen schon, was sie das nächste Mal anders machen würden. Glasmacher: „Kein Rumreisen mehr, sondern irgendwo länger bleiben.“ Jankowski: „Man müßte sich wirklich ein halbes Jahr lang da unten niederlassen und eine ganz alltägliche Beschäftigung haben. Dann kann man vielleicht was von Afrika verstehen.“



Adam Jankowski, Jahrgang 1948, stammt aus Gdańsk/Polen. Später lebte der Sohn eines polnischen Diplomaten einige Zeit in Warschau, ehe er 1961 nach Wien übersiedelte. Nach einigen Semestern Maschinenbau studierte er ab 1968 Malerei an der Wiener Kunstakademie und zog 1970 nach Hamburg, wo er an der Hochschule für bildende Künste seine Ausbildung abschloß. Zunächst hatte Jankowski geometrisch-abstrakte Bilder gemalt; dann begann er sich für die Probleme der Alltagswelt zu interessieren, mit denen er sich seither in großformatigen foto-realistischen Bildern auseinandersetzt.



LÉOPOLD LE LEOPARD
in bon Black Soul Music

Szenen aus einer fremden Welt

Nach einem Dia, das er in einer heruntergekommenen Bar in den Slums von Dakar aufnahm, malte Adam Jankowski mit Acryl auf Leinwand sein Bild „Léopold Le Léopard“ (240 x 160 cm). Es zeigt „einen

Typen, der sich mit billigsten Klamotten unheimlich toll hergerichtet hat“: In einer Raubtierfell-Imitation lehnt ein halbwüchsiger Schwarzer lässig an einem Geländer und wartet mit herausfordernder Miene auf

Gesellschaft. Für den Künstler zählt die nächtliche Beobachtung zu jenen deprimierenden Anblicken, in denen er die Vernichtung der einst intakten Kultur Schwarzafrikas durch die europäischen Kolonialmächte bestätigt fand



Mit der pittoresken Marktszene „Original Gold“ (200 x 300 cm) will Jankowski die „Unheimlichkeit Afrikas, die man nicht kapieren kann“, ebenso dokumentieren wie mit der düsteren Bar-Szene „Golden Days“ (200 x 300 cm). Sich selbst nimmt der Maler

von dieser Ignoranz nicht aus: Auf dem oberen Bild geht in der Mitte „ein Blinder, der von einem Jungen geführt wird, dahinter würfeln und arbeiten ein paar Leute, vorne links sitzt ein krüppeliger Andenkenverkäufer, und ich bin der ziemlich fiese Tourist,

der dümmlich grinsend an den Eingeborenen vorbeigeht“. Daß Jankowski sich auf dem Gemälde abgebildet hat, deutet Glasmacher als Indiz für die unmittelbare Betroffenheit des Kollegen: „Solche privaten Bezüge hat es früher auf seinen Bildern nie gegeben“